

RUPERT BERGER · TRAUNSTEIN

DIE FREUDE AN GOTT IST UNSERE STÄRKE

Gottesdienst – Fest der Freude

Die Ersten sind heimgekehrt aus der Gefangenschaft; Jerusalem liegt weiterhin noch in Trümmern, vom Tempel stehen nur Grundmauern, seine glanzvollen Zeiten sind Vergangenheit, leben kaum noch in der Erinnerung der Alten. Da ruft Esra zum Neujahrfest das ganze Volk, Zurückgebliebene und Zurückgekehrte, zusammen. Er trägt das Buch des Gesetzes, das Gotteswort, die Heilige Schrift, auf den Versammlungsplatz und öffnet das Buch auf der Kanzel, die eigens dafür errichtet worden war; dazu singt er den Lobpreis Gottes und mit erhobenen Händen stimmen alle zu mit dem Amen. Dann verkündet er inmitten all der Bedrängnis das Gotteswort, und als es aufgenommen und verstanden war, rufen Nehemia und Esra dem Volk zu: «Heute ist ein heiliger Tag zu Ehren des Herrn, eures Gottes. Seid nicht traurig und weint nicht! Geht, haltet ein festliches Mahl, und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben! Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.» (vgl. Neh 8,1-12) In den Ängsten der nachexilischen Zeit brachte so der Gottesdienst Freude und Zuversicht ins Volk. Sie spüren: Gott ist da mit seiner helfenden Nähe; er lässt uns nicht allein; sein Wort gibt uns Weisung, zeigt uns den Weg aus der Bedrängnis und macht die Nacht zum Fest. Freude kehrt ein, weil Gottes Wort ausgerufen und sein Lobpreis gesungen wird; Freude kehrt ein, wenn das Gottesvolk in der Not Gottesdienst feiert, heute wie damals.

GOTTESDIENST – ORT DER FREUDE

Gottgeschenkte Unterbrechung des Alltags

Hier begegnet uns eine erste Erfahrung, die den Gottesdienst wie jedes Fest kennzeichnet: wir treten heraus aus dem Alltag, wir lassen die Sorgen hinter uns und blicken in neugewonnener Zuversicht in die Zukunft, auf das, was

RUPERT BERGER, langjähriger Dozent für Liturgiewissenschaft am Priesterseminar in Freising, Pfarrer in Bad Tölz, seit 1997 im Ruhestand.

kommt. Für gewöhnlich lässt uns ja der Alltag nicht los, die Fragen und Sorgen, die uns ständig bedrängen; meist sind es die immer gleichen Dinge, von denen wir uns nicht freimachen können: die Arbeit, der Haushalt, das leidige Geld. Festtag heißt für uns, dass wir die Probleme für eine Zeit vergessen, dass wir nicht sorgenvoll an die Zukunft denken müssen, sondern die Gegenwart genießen dürfen. Gottesdienst heißt für uns: Ich weiß mich geborgen, von Gottes Nähe getragen; ich darf aufatmen (Apg 3,20). Manchmal begegnet hier der Vorwurf, im Gottesdienst komme so unser Alltag nicht zur Sprache, er sei den täglichen Sorgen fern. Sie bleiben nicht fern; unvermeidlich bringen wir unsere Probleme mit ins Gotteshaus, aber hier können wir sie abwerfen; die sich plagen und schwere Lasten zu tragen haben, die kommen und erfahren Ruhe bei ihm; das Joch drückt sie nicht mehr, denn Christus nimmt es ihnen ab (Mt 11,28-30). Da geht es plötzlich nicht mehr um unsere Leistung, es ist vielmehr Gottes Geschenk, was hier geschieht. Gottesdienst ist dadurch befreiend, Not wendend, froh und zuversichtlich machend, dass nicht wir es schaffen müssen, sondern er es macht. Das heißt nicht, der Einzelne sei dabei untätig; denn dass solche Versammlung des Gottesvolkes geschieht, erfordert eines jeden Bereitschaft. Verantwortliche Teilnahme aller ist schon bei Esra Voraussetzung dafür, dass Gottes weisendes und tröstendes Wort in die Herzen dringen und Gottes festliches Mahl die Menschen in Freude verbinden kann. Das Wort verkünden, das Mahl bereiten, das Herz auf tun, dazu braucht es menschliche Hände; doch dass das Wort wirkt, das schaffen nicht Menschen, das schafft Gott, und das gibt die Sicherheit, aus der die Freude erwachsen kann, die Freude, die aus einem Fest kommt, das nicht Menschen bereitet haben, sondern das Gott uns gewährt.

Gottesdienst, ein Raum der Freude

Gottesdienst ist so ein Hineintreten in den Raum der Freude, den Gott selber uns bereitet. «Intra in gaudium domini tui – tritt herein in die Freude deines Herrn» (Mt 25,21), so ruft der Herr die Seinen, auf dass sie an seinem Tisch Platz nehmen, und er sie bedient (Lk 12,17). Selig, glücklich seid ihr, ruft der Herr im Evangelium denen zu, die hungernd und trauernd zu ihm kommen (Mt 5,3-10). Die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen lässt er von den Straßen und Gassen holen, damit sie sich an seinem Festmahl erfreuen (Lk 14,16.21). Hochzeitsmahl ist es, wenn Jesus die Jüngerschar um sich sammelt; da ist kein Fasten (Mk 2,19), da ist Wein in Fülle (Joh 2,1-11), Brot und Fisch überfließend in Körben (Mk 6,43).

Festliche Freude kennzeichnet so jede gottesdienstliche Feier; sie ist von Gesang und Musik erfüllt, der Raum erhellt von Lichtern und von

Duft durchwoben; prächtige Gewänder, goldstrahlende Gefäße, reichlicher Schmuck – all das lässt die Herzen höherschlagen, ist Zeichen der Freude, in der Gottesdienst begangen wird. Tag für Tag versammelt sich Kirche seit ältesten Zeiten, um am Morgen und am Abend das Gotteslob in solcher Freude zu feiern, in Laudes und Vesper Psalmen zu jubeln und Weihrauch aufsteigen zu lassen; zumindest jeden Sonntag versammelt sich die Gemeinde in solcher Freude um den Altar, um mit dem Auferstandenen das Siegemahl zu feiern. Mancherorts ist aber nicht mehr viel zu spüren von solcher Freude, und die Kirche bittet geradezu: «Erfülle uns mit Freude über die Erlösung» (Tagesgebet am 14. Sonntag im JKr). Gottesdienst geschieht oft trocken und in dürrer Sprache, weil der Grund der Freude nicht mehr erfahren wird und darum auch die Zeichen der Freude ersterben.

GRUND DER FREUDE

Damit stehen wir vor der Frage, was denn der eigentliche Grund sei, der Gottesdienst zu einem Fest, zu einer Feier voll Freude macht, Freude, die dann in vielerlei Zeichen erfahrbar wird.

Gottes Nähe in seinem Wort

Bei der Versammlung des Gottesvolkes unter Esra ist es, wie eingangs gezeigt, das weisende und tröstende Wort Gottes, das der versammelten Gemeinde verkündet wird. Da sind nicht tote Buchstaben, sondern der lebendige Gott, der zu seinem Volke spricht. Sein Wort lässt spüren, dass er sich um unsere Zukunft sorgt; sein Wort schenkt Verzeihung, wo wir von seinen Wegen abgewichen sind; sein Wort überwindet die Ängste und schafft Freude, denn in seinem Wort ist er selber nahe. Weil Christen glauben, dass Gott uns in seinem fleischgewordenen Wort, in Christus, helfend, verzeihend und tröstend nahe ist, jubeln sie zum Evangelium das Halleluja, stehen dabei ehrfürchtig und begleiten es mit Lichtern und Weihrauch zum Zeichen der Freude.

Sie trauen auch Christi Wort und wissen ihn gegenwärtig, wenn sie in seinem Namen versammelt sind (Mt 18,20). In jeder gottesdienstlichen Feier wissen sie Gott nahe durch und in Christus und sind darum voll Freude, wie Paulus deutlich sagt: «Freut euch allezeit im Herrn; noch einmal sage ich: freut euch; denn der Herr ist nahe» (Phil 4,4f). Mit dem ihm anvertrauten Wort der Versöhnung (2 Kor 5,19) will der Apostel «Helfer unserer Freude» (ebd. 1,24) sein. Die Homilie soll diese befreiende Nähe Gottes verkünden und die Gemeinde in die Freude führen.

Gottes Nähe in der Eucharistie

Gott nahe sein, bei Gott sein dürfen – das ist der Himmel. Gottesdienstliche Feier ist darum Vorgriff und auch schon Teilhabe an dieser noch verborgenen Wirklichkeit, Teilhabe an der Freude des Himmels. In den Psalmen stimmen wir ein in die Chöre der Engel, im Halleluja singen wir das Lied des himmlischen Jerusalems, im Sanktus vereinen wir uns mit allen Geschöpfen zum Lobpreis des unfassbaren Gottes; Gottesdienst feiern heißt so: wir sind im Himmel und freuen uns und jubeln (Offb 19,7).

Am meisten gilt das von der Feier der Eucharistie, wo Christus selber uns an den Tisch lädt. Essen und Trinken, das war für den reichen Bauern des Evangeliums die Freude des Lebens (Lk 12,19); ähnlich lebte der reiche Prasser «Tag für Tag herrlich und in Freuden» (Lk 16,19) und auch die Rückkehr des verlorenen Sohnes kann der Vater in seiner Freude nicht besser feiern als mit einem Festmahl (Lk 15,32), und so wird auch das Mahl, das Gott uns bereitet, zum Höhepunkt aller Freude. «Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist,» singt die Offenbarung (19,9), und der Gast beim Sabbatmahl ruft: «Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf!» (Lk 14,15) An diesem himmlischen Mahl haben wir voll Freude schon teil, wenn wir am Tisch der Eucharistie zugelassen sind; da ergeht es uns wie den 70 Ältesten Israels auf dem Sinai: «Gott streckte seine Hand nicht aus gegen die Edlen der Israeliten; sie durften Gott sehen, und sie aßen und tranken» (Ex 24,11). Miteinander essen und trinken ist in der Heiligen Schrift immer schon Zeichen engster Verbundenheit; Gott begegnen dürfen als dem liebenden Bräutigam und mit ihm an einem Tisch sitzen: diese tiefste Seligkeit des Himmels ist auch uns auf Erden schon geschenkt am Tisch der Eucharistie, beim Hochzeitsmahl der Liebe Gottes. So vermag bereits der vordergründige Aspekt der Eucharistie als eines Mahles im Angesichte Gottes die Herzen mit tiefer Freude zu erfüllen.

Dass Eucharistie solchermaßen gefüllter Vorausgriff auf die letzte Sicherheit und Geborgenheit ist, Auftakt der zur Vollendung gekommenen Herrschaft Gottes, wird in den Gebeten der Messfeier oft und oft betont; schon ein Blick in die verschiedenen Konkordanzen zeigt, dass *laetitia* und *gaudia* am häufigsten als *aeterna/semperiterna*, als Freude der Ewigkeit gekennzeichnet werden. Die Gemeinde verkündet es selber mit Emphase in der Akklamation «...bis du kommst in Herrlichkeit»; ihrem Bewußtsein ist es aber eher fremd. Doch schon die erste Gemeinde, die in ihren Häusern das Brot brachen und Mahl miteinander hielten in Freude und Einfalt des Herzens (Apg 2,46), sahen ihr Mahl als solchen Vorausgriff, als eschatologisches Geschehen des Kommens Christi (1 Kor 11,26), das sie mit dem Rufe *Marana tha* herbeisehnten.

ANLÄSSE DER FREUDE

Österliche Freude

Am intensivsten erfährt Gottes Volk dieses «schon» der kommenden Welt in der österlichen Feier der Erlösung. Freude steht auf in der Erstbegegnung mit dem Auferstandenen: «Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen» (Joh 20,20), und diese Freude entzündet sich immer wieder neu, wo der Auferstandene in der Kraft des Heiligen Geistes den Seinen begegnet: «Ihr seid jetzt bekümmert, aber ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und niemand nimmt euch diese Freude.» (Joh 16,22) So kehren die Jünger, als der Herr in der Himmelfahrt von ihnen genommen war, «in großer Freude nach Jerusalem zurück» (Lk 23,52). «Sie verharren einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens.» (Apg 2,46) In diesem Mahl wissen sie den Auferstandenen gemäß seinem Wort in ihrer Mitte; geheimnisvoll isst und trinkt er mit ihnen, feiert weiterhin Hochzeitsmahl und lässt sie so die verzeihende, heilende und rettende Nähe Gottes spüren, Nähe, die der letzte Grund der Freude ist, in der das Gottesvolk trotz aller Not und Bedrängnis leben darf.

Diese rettende Nähe Gottes im Leben des auferstandenen Herrn verkündet Petrus der staunenden Menge in seiner Pfingstrede, als der Geist ausgegossen war, indem er ihr jubelnd mit den Worten des Psalms zuruft: «Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Zunge, und auch mein Leib wird in sicherer Hoffnung ruhen; denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis, noch lässt du deinen Frommen die Verwesung schauen. Du zeigst mir die Wege zum Leben, du erfüllst mich mit Freude vor deinem Angesicht.» (Apg 2,25–28) Nicht ohne Grund nennt Paulus als Frucht dieses lebenspendenden Geistes gleich nach der Liebe die Freude (Gal 5,22).

Die Neugetauften, denen sich dieser Weg des Lebens aufgetan hat, werden in der Osternacht von den Bischöfen der alten Kirche in solcher Freude begrüßt; so ruft ihnen etwa Johannes Chrysostomus zu: «Ich sehe heute unsere Versammlung strahlender als sonst und die Kirche Gottes in Freude über ihre Kinder. Denn wie eine zärtlich liebende Mutter, wenn sie sich von ihren Kindern umgeben sieht, heiter und fröhlich und vor lauter Glück ganz beschwingt ist, so freut sich auch die geistliche Mutter Kirche.» (FC 6/2 359) Zum Eingang der Osternachtwache ruft so der Diakon Himmel, Erde und Kirche auf, zu tanzen (exultet) und sich zu freuen (gaudeat). Dementsprechend bringt das Gabengebet des Ostertags das Opfer «in österlicher Freude tanzend (exultantes)» dar; das Gabengebet des dritten Oster-sonntags spricht von den Gaben der jubelnden Kirche und bittet: «ihr, der du den Grund gegeben hast zu so großem Jubel, gewähre als Frucht die

immerwährende Freude». Über das im österlichen Heilsgeschehen neu gewonnene Leben jubelt Gottes Volk voller Freude in der österlichen Liturgie und weiß sich für die Zukunft darin geborgen.

Doch übersieht die Kirche nicht, dass in diesem österlichen Jubel das Kreuz aufleuchtet, dass das neue Leben für Christus bitteren Tod bedeutet hat. Gerade die österliche Freude lässt uns spüren, dass Freude nicht billig zu haben ist. Sie weiß um die bittere Realität, in der Menschen leben müssen; sie weiß um das Versagen, gegen das sie Tag für Tag ankämpfen müssen; sie weiß um die Wirklichkeit der Sünde, die Christus um unsertwillen auf seine Schultern geladen hat. Aber gerade weil sie diese Erfahrungen nicht ausblendet, weil auf der Osterkerze das Kreuz mit den fünf Nägeln sichtbar bleibt, darum leuchtet die siegesgewisse Freude der Erlösung um so intensiver auf. Freude der Osternacht ist Freude inmitten der Bedrängnis; ist frohe Zuversicht, während im Rücken die Truppen des Pharaos drohen und die Fluten des Schilfmeers zu beiden Seiten dräuen; sie ist unerschütterliche Glaubensfreude, auch wenn Abraham das Opfermesser zur Hand nimmt. Ostern sieht dem Tod ins Auge und findet gerade darin das Leben. Dieses paradoxe Ineinander in der Freude der österlichen Liturgie wird in aller Deutlichkeit ausgesungen in der Antiphon *Crucem tuam*, die am Karfreitag in den Laudes und bei der Kreuzeshuldigung erklingt: «Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt». Diese Freude, die aus dem Kreuzesgehorsam Christi entspringt und in der Eucharistie unter uns gegenwärtig wird, hält dann auch wirklich stand, sie ist sozusagen «kämpferprobt» und entschwindet nicht, wenn einen nach der jubelnden Osterfeier wieder der Alltag mit seinen Problemen anspringt.

Märtyrer- und Heiligengedenken

Das Paradox vom Leben inmitten des Todes, der Freude trotz aller Bedrängnis wiederholt sich, wenn Christen im Gottesdienst ihrer Blutzeugen gedenken. Die Christen von Smyrna, die den Feuertod ihres Bischofs Polykarp in seiner ganzen Schrecklichkeit überliefert haben und in seinem Martyrium ein gottesdienstliches Opfer sich vollziehen sahen («wie ein ausgezeichnete Widder aus einer großen Herde zur Opfergabe, zum Gott wohlgefälligen Brandopfer bereitet»: [Mart. Polyc. 14,1], die schließen ihren Bericht deshalb mit den zuversichtlichen Worten: «Dort (am Ort seiner Bestattung) wird uns, die wir uns nach Möglichkeit in Jubel und Freude dort versammeln, der Herr die Feier des Jahrestags seines Martyriums ermöglichen» (Mart. Polyc. 18,3). Jubel und Freude herrschen demnach, wenn Christen in der Feier der Eucharistie derer gedenken, die mit Christus im Feuerofen der Passion den Sieg errungen haben. In den Gebeten der Märtyrerfeste ist immer wieder die Rede davon: wir sind voll Freude über

sein Blutzeugnis (de cuius passione laetamur), wegen seines Festes haben wir die heiligen Gaben in Freude empfangen (pro cuius festivitate percepimus tua sancta laetantes). Dies gilt dann ganz allgemein von den Festtagen der Heiligen: «Du hast uns die ehrwürdige und heilige Freude dieses Tages durch die Festfeier des heiligen N. gewährt» – «Wir haben die göttlichen Geheimnisse empfangen voll Freude über das Fest (festivitate laetantes)». In uns ungewohnter Parallelisierung sagt ein altes römisches Schlussgebet: «Erfüllt von deinen Sakramenten und von der Freude der willkommenen Festfeier» (Et sacramentis tuis, et gaudiis optatae celebritatis expleti). Die Texte am Fest des Täufers können sich gar nicht genug tun: «Schenke deiner Kirche Freude im Heiligen Geist – In Freude legen wir zum Fest unsere Gaben auf den Altar – Zum Festmahl des Lammes geladen und mit Freude erfüllt.» So machen auch die Feste der Heiligen durch ihren Christusbezug etwas von der helfenden Gottesnähe erfahrbar, der die Freude entspringt, die dem Glaubenden in der gottesdienstlichen Feier geschenkt wird. Die Männer und Frauen, die in der Kraft des Geistes dem Weg gefolgt sind, den Christus uns vorausgegangen ist, sie machen uns Mut, dass auch wir diesem Weg folgen, froh und zuversichtlich trotz aller Bedrängnis.

Weihnachtlicher Grund der Freude

Westliche Frömmigkeit ist seit dem Mittelalter intensiv darauf konzentriert, dass wir durch Christi Kreuz und Tod erlöst sind; nur mühsam kommt wieder in den Blick, dass seine Auferweckung integrierender Bestandteil des Erlösungsgeschehens ist, dass erst der Gang durch den Tod hindurch ins Leben uns die Zukunft aufschließt. Das Gotteshaus auf dem Kalvarienhügel in Jerusalem heißt nach unserem Brauch «Grabeskirche», der Osten nennt es «Anastasis – Auferstehung», und dementsprechend erfährt der Westen die christliche Botschaft weithin als bedrückend, als Last, als Botschaft vom Schmerz, und nicht wie der Osten als befreiend, als frohmachend, als aufrichtend auch im Schatten des Kreuzes.

Der isolierte Blick auf das Kreuz verhindert auch einen weiteren Ausblick, der den Kirchen des Ostens vor allem seit den christologischen Kämpfen vertraut ist: dass wir nicht isoliert durch das Kreuz, sondern durch das Gesamtgeschehen der Inkarnation erlöst sind. Menschheit, die im Dunkel lebt, weil sie von Gott, der Quelle des Lichts, getrennt ist; Adam, der aus dem Paradies vertrieben ist und mit eigener Kraft nicht mehr ins Glück zurückkehren kann, sie alle dürfen an Weihnachten aufatmen. Im menschgewordenen Gottessohn ist die Trennung aufgehoben; in Christus ist der Graben zugeschüttet, über den wir nicht springen konnten; im inkarnierten Logos sind Gott und Mensch wieder verbunden, ist todgeweihtes menschliches Leben wieder mit unvergänglichem göttlichen Leben erfüllt.

Die byzantinische Weihnachtsvesper weiß davon in jubelnder Freude zu singen: «Der trennende Zaun ist niedergelegt, das Feuerschwert hat sich gewendet, die Kerube geben den Weg frei zum Baum des Lebens: ich bekomme Anteil an der Speise des Paradieses, aus dem ich vertrieben war wegen des Ungehorsams; denn das unwandelbare Bild des Vaters, der Abdruck seiner Ewigkeit, nimmt Gestalt eines Knechtes an.» Der Westkirche ist diese Sicht der Menschwerdung als Erlösungsgeschehen wenig vertraut; gelegentlich bezeichnen Gebete des Advents Weihnachten als «Fest unserer Erlösung» (so das Schlussgebet am 18. Dezember), und am Vorabend von Weihnachten beten wir: «Ihn, den wir jetzt als Erlöser freudig aufnehmen, denn lass uns auch, wenn er als Richter kommt, ohne ängstliche Sorge (*securi*) schauen». Viel stärker aber ist, was in diesem Text schon anklingt, der eschatologische Ausblick auf die kommende Freude, die zuversichtliche Hoffnung, dass das, was an Weihnachten noch verborgen in *mysterio* geschieht, sich in der Ewigkeit in offener Freude an uns ereigne. So betet etwa das Tagesgebet der mitternächtlichen Weihnachtsmesse: «auf Erden haben wir das Geheimnis seines Lichtes erkannt, mögen wir nun auch seine Freude im Himmel genießen» (*cuius in terra mysteria lucis cognovimus, eius quoque gaudiis perfruamur in caelis*). Das späte Mittelalter verlegt in den Gebeten die Freude mehr und mehr in den Himmel und sieht auf Erden lauter Traurigkeit, so deutlich in der erstmals im *Missale Curiae* (um 1300) bezeugten, heute noch weitverbreiteten Oration beim Gedenken Mariä: «Nimm von uns die Traurigkeit dieser Zeit und führe uns zur ewigen Freude».

Liturgie und Volksfrömmigkeit sind sich an Weihnachten dennoch einig in der Freude, dass der gekommen ist, der uns erlösen wird. Es ist die Freude, die an den Eckpunkten eines jeden Tages in Vesper und Laudes aufklingt; von der Elisabeth sagt: «In dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib» (Lk 1,44); die Freude, in der Maria singt: «Meine Seele preist voll Freude den Herrn, mein Geist ist voll Jubel über Gott, meinen Retter». In dieser Freude, die im Gottesdienst jeden Tag rahmt, meistert der Glaubende seinen Lebensweg.

Hier ist dann der Ort, wo wir die Freude sozusagen überschwappen sehen, über die Grenze strenger Liturgie in die Randzone zum Alltag. Noch heute lassen unsere Jahrmärkte in ihren Namen (Jakobimarkt, Bartolomäudult) ihren Ursprung aus dem freudigen Zusammenströmen der Menschen anlässlich eines Heiligenfestes erkennen, leiten die Fieranten ihre «Messen» von der gottesdienstlichen Versammlung her. Mit dem Gedächtnis der Verstorbenen, vor allem der Märtyrer, verbinden sich früh nächtliche Feiern, die vom Gebet zum Schmaus überwechseln, zu Tanz und Gelage; zu allen Zeiten hat so das Volk sakrale Tänze, Fest und Feier um den Kern der nüchternen Liturgie gerankt. Augustinus führte einen heftigen Kampf dagegen:

«Die Märtyrer haben nicht tanzend, sondern betend gesiegt», doch haben solche Bräuche lange überlebt: an Weihnachten (wohl im Zusammenhang mit dem Tag der Unschuldigen Kinder) und mehr noch an Ostern wird uns von vielen Kirchen Frankreichs berichtet, wie Bischof und Klerus im Kreuzgang oder im Chor der Kirche Tanz- und Ballspiele aufgeführt haben. Zum Ostertag gehört durch das ganze Mittelalter bis herauf in die Gegenwart das «Osterlachen» (risus paschalis), der Brauch, die Leute in der Predigt durch kleine Gaukeleien und witzige Geschichten (Ostermärlein) zum Lachen zu bringen. Freude, die im Gottesdienst erfahren wird, endet nicht mit dem Gottesdienst, sondern wirkt weiter.

AUSBLICK

Christenheit lebt davon, dass sie erlöst, mit Gott versöhnt und befreit ist. Christenheit lebt davon, dass diese Erlösung im Gottesdienst verkündet und voll Freude gelebt wird. Vom ersten Tag ihres Daseins, vom Pfingsttag an, lebt die christliche Gemeinde von solcher frohmachenden Botschaft, die ihr im Gottesdienst überbracht wird; sie lebt von der Nähe des Gekreuzigten und Auferstandenen, der ihr begegnet in der Feier der Eucharistie, der ihr nahe ist in ihrem Beten und Singen, in Loben und Danken und auch im Klagen. Ohne solche Freude, solche Feier, solches Fest kann christliche Gemeinde nicht existieren. In einer Situation auf Leben und Tod vor dem heidnischen Richter haben die Märtyrer dies immer wieder bekannt: «Das Herrenmahl darf nicht unterlassen werden. Ohne den Gottesdienst können wir nicht leben». Die Feier des Gottesdienstes gab ihnen die notwendige Freude und Sicherheit. Solche im Gottesdienst geschenkte Freude hat die Christenheit heute ebenso nötig, wenn sie bestehen will. Meine Gedanken sind oft bei den Familien, wenn sie am Sonntagmorgen beim Frühstück zusammensitzen. Ich kenne welche, in denen dabei Vorfreude aufkommt, dass die Glocken läuten, dass es in die Kirche geht, dass der Gottesdienst Freude macht, dem Tag und dem Leben Inhalt gibt. Viel öfter aber ist selbst in unsern guten Familien die Stimmung eher gedrückt, hemmt die Aussicht auf eine freudlose Gottesdienstfeier die Begeisterung, erwarten sie sich wenig außer vielen routinierten Worten. Doch wenn der Glaube bestehen soll, wenn wir ihn wirklich leben wollen, brauchen wir die frohe Erfahrung der Nähe Gottes, die der Gottesdienst schenkt, muß ich immer wieder aufatmen können in einer Feier, die meinen Alltag aufbricht und mich spüren lässt, was mein Leben wirklich trägt. Auch heute gilt:

Die Freude an Gott ist unsere Stärke.